

Erden, Zeltingen unter der Landeshoheit des Erzstiftes Köln war¹. In der Weinbergstützmauer am Weg sind zwei stark verstümmelte Figuren aus rotem Sandstein von rund 30 cm Höhe eingemauert, die von jener kirchlichen Anlage stammen werden.

P. Steiner.

¹ Vgl. de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier I 1827 Seite 80.

Trier. Römisches Inschriftbruchstück.

Im Jahre 1934 wurde aus einer alten Mauer im Bereich des Bürgerspitals (Vereinigte Hospitien) der Stadt Trier, des einstmaligen Irminenklosters, ein Mauerstein herausgeholt, der den Rest einer römischen Inschrift trug:

BI VI

M CVR

Obschon nur acht Buchstaben erhalten oder erkennbar waren, ließ sich die Inschrift sofort als Schluß einer Grabschrift bestimmen, die ergänzt werden muß:

*et silbi viſvos
faciendu]m curſavit*

Es handelt sich um das spärliche Überbleibsel eines Grabmals, das gewiß errichtet gewesen war in dem infolge der Stadterweiterung vor 300 n. Chr. aufgelassenen und überbauten stadtseitigen Teil des nördlichen Gräberfeldes des römischen Trier.

Mit Bedacht habe ich „*faciendum*—“ und nicht „*ponendum curavit*“ ergänzt. Denn eine Durchsicht der römischen Grabschriften lehrt, daß im Gebiet der römischen Volksgemeinde der Trierer (*Civitas Treverorum*) „*fecit, fecerunt*“ oder „*faciendum curavit, curaverunt*“ die allgemein übliche oder doch bevorzugte Formel gewesen ist, im Gebiet der römischen Volksgemeinde der Metzer (*Civitas Mediomatricorum*) hingegen: „*posuit, -erunt*“ oder „*ponendum curavit, -erunt*.“ Es ist dies eine Geringfügigkeit, die jedoch immerhin beachtenswert erscheint als eine der Geprägtheiten, durch die sich noch römische Volksgemeinden in dem von den Römern unter dem gemeinsamen Namen „Gallien“ zusammengefaßten Lande voneinander unterschieden, wie sie schon früher als Stämme durchaus nicht gleichgeartet gewesen waren.

T r i e r.

J. B. Keune.

MITTEILUNGEN

Die 58. Philologenversammlung in Trier vom 27. bis 31. Oktober 1934.

Die unter dem Vorsitz von Prof. Bickel-Bonn einberufene 58. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die zum erstenmal im Rahmen des NS-Lehrerbundes mit einer 1000 Teilnehmer weit übersteigenden Beteiligung vom 27. bis 31. Oktober 1934 in Trier abgehalten worden ist, brachte in der nur durch eine größere Anzahl von Absagen etwas erleichterten Fülle des Angebots auch für die vom Landesmuseum und der Gesellschaft für nützliche Forschungen gepflegten Studien eine Reihe wertvoller Vorträge, über die hier kurz referiert werden soll. Das Bild der machtvollen Gesamtveranstaltung, deren Wirkung vor allem durch zwei große Reden des inzwischen uns entrissenen Staatsministers Schlemmer wesentlich bestimmt wurde, ist damals in den Tageszeitungen zur Genüge wiedergegeben.

Auf die Altertümer von Trier bereitete vor ein Vortrag von Prof. Krüger über „Das römische Trier“ am Begrüßungsabend in der Treviris¹. Aus den allgemeinen Sitzungen sind folgende Vorträge hervorzuheben: H. Naumann-Bonn, „Die germanische Haltung zur Welt“. Er begrüßte die „germanische Renaissance“ unserer Tage und wies dann auf die Wesensmerkmale der Weltanschauung unserer Vorfahren hin, die eine heldisch-völkische war und in der Führergedanke wie die Gemeinschaftsidee die Angelpunkte jeglicher Geistes- und Lebenshaltung bildeten. E. Gamillscheg-Berlin sprach über die „Germania Romanica“, d. h. das Germanische nach Rasse und Sprachstoff in den romanischen Völkern, denen unsere Vorfahren neues Blut und neue Kraft zugeführt haben und in denen das Germanische rassemäßig nie untergegangen ist. Gegen 1000 altgermanische Lehnwörter haben sich z. B. im Romanischen erhalten, aus denen sich ganze Kulturgebiete erschließen lassen. L. Weisgerber-Rostock legte in feinsinnigen Ausführungen den Beitrag der Sprachforschung zur Volkswissenschaft dar. F. J. Dölger-Bonn behandelte den neugefundenen Wochenkalender aus der Altbachttempelgrabung, dessen Bedeutung er darin sah, daß es sich hier um die einzige archäologische Unterlage für den astronomischen Wochenkalender der Antike handelt, der in unserer Gegend gefunden worden ist.

¹ Der Vortrag erscheint demnächst im Druck in „Rheinische Kunstdäten“, herausgegeben vom Rhein. Denkmalpflege-Verein, Düsseldorf. VI. Reihe. Preis 0,10 RM.

Die sonst auf den Philologentagungen in allzu großer Zahl eingerichteten Abteilungen waren zweckmäßigerweise mehrfach in Gruppensitzungen zusammengeschlossen, deren eine Fragen des Trierer Raumes behandelte. K. Meister-Heidelberg sprach über „Die Treverer, ihre Kultur und Religion (Igeler Säule)“. Die Mehrzahl der Bewohner der alten Augusta Treverorum bestand aus Einheimischen, denn sie war nicht, etwa wie Köln, eine Siedlung römischer Bürger, sondern die Hauptstadt der Treverer, romanisiert vielleicht insofern, als sie die lateinische Schriftsprache, allerdings in einer höchst merkwürdigen, an Sprachfehlern und germanisch-keltischen Wendungen reichen Form, übernahmen. Die Sprache jedoch blieb die keltische, wie noch im vierten Jahrhundert der hl. Hieronymus zu berichten weiß. Besonders aber trat die völkische Eigenart der Treverer hervor in ihrem Kultleben, in ihrem Götter- und Totenglauben.

Die Treverer waren, wie uns die reichen Funde in ihrem Lande, vor allem im Trierer Tempelbezirk, zeigen, ein religiöses Volk, ihre Religion war der Polytheismus. Weitaus am häufigsten begegnet uns der Gott Merkur, der in Trier sogar zahlenmäßig viel mehr Weihungen erhalten hat als im kaiserlichen Rom. Daneben finden sich auch Apoll, Diana, Jupiter, Juno und Herkules in der römischen Bildform. Es fehlen dagegen eine Reihe anderer römischer Gottheiten, so zum Beispiel Venus, Asklepios und Gottheiten, in denen die Römertugenden vergöttlicht sind, wie Virtus, Fides, Pietas. Die Fortuna kannte der Treverer wohl, jedoch in der Regel als eine segenspendende Gottheit dargestellt. Neben diesen aber finden wir eine große Zahl keltisch-germanischer Gottheiten, durch Beinamen und Bild als solche gekennzeichnet, zusammen also eine Verschmelzung keltischer und germanischer Gottesvorstellung. Aber auch die römischen Gottheiten tragen heimische Züge, so erscheint zum Beispiel Merkur im heimischen Arbeitskittel, Diana völlig unrömisch gekleidet mit einem Hasen. Keltisch ist auch die Verbindung von Gott und Göttin, die Idee der Götterehre, die der Römer nicht kannte. Unrömisch ist auch, daß der römische Mars als Lenus-Mars zum Heilgott geworden ist und so die Stelle des Asklepius einnimmt. Unrömisch sind weiter die heimischen Juppiterbilder, die diesen zu Pferde, auf hoher Säule durch die Lüfte reitend, darstellen. Eine besondere Eigenart sind die vielen Muttergottheiten, mit Tieren, Fruchtschalen und Kindern dargestellt. Im Ganzen genommen leuchtet durch die römischen Formen der Bildwerke der Gottesglaube eines Volkes hervor, das eine mythenbildende Phantasie gehabt hat, die viel reicher entwickelt war als die der Römer. So sind die römischen Götterbilder bei den Treverern Bildzeichen eigener Gottheiten und die Gottesnamen die römische Interpretation einer einheimischen Religion, bei der die Gottheiten trotz mancher phantastischen Auffassungen dem Menschen nahestehen, viel näher als die römischen Götter den Sterblichen.

Zur Schilderung des Totenglaubens der alten Treverer zog der Redner die Grabmäler des Landes, besonders die Bilder auf der Igeler Säule, heran, um dessen Verschiedenheit von dem Totenglauben der Römer zu zeigen. Die Treverer kannten nicht die finsternen Götter der Unterwelt, Hades, Proserpina. Auch der Seelenführer der Römer erscheint nicht in dieser Auffassung. So zeigen denn auch die Bilder auf der Igeler Säule Darstellungen des Ganymed, der Iphigenie, des Oedipus u. a. Persönlichkeiten der antiken Mythe, die nicht wie Hades ins Nichts gesunken leben. Daraus dürfen wir schließen, daß nach dem Glauben der Treverer die Toten fortlebten. Dieser Jenseitsglaube konnte aber weder aus der griechisch-römischen, noch aus der orientalischen Mithrasreligion stammen. Er war vielmehr einheimisch, und es entsprach der Lehre der keltischen Druiden, daß die Seele des Menschen unsterblich sei und nach dessen Tode zu einem anderen Menschen hinüberwandere. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß weitere Forschungen und Funde diese Fragen einer Lösung entgegenführen möchten.

Es folgte E. Krüger: „Römische Darstellungen germanischer Götter im Rheinland“.

So, wie die Philologen die nicht sehr zahlreichen Namen germanischer Götter, die in römischen Inschriften genannt werden, sammeln und interpretieren, so müssen die Archäologen die römischen bildlichen Darstellungen sammeln und auswerten, die sich mit genügender Wahrscheinlichkeit als germanische Götter erweisen lassen. Das erscheint zunächst als eine nur kleine Zahl, aber wenn durch solche Sammlung erst einmal ein fester Boden gewonnen ist, wird man von da bald weiterkommen. So aussichtslos, wie sie vielleicht vor kurzem erschien, ist diese Arbeit nicht.

Im rein germanischen Gebiet des Niederrheins haben wir Bildwerkreste von matronalen Göttern in Nehalennia, Hludana, Sunuxsal; sodann sind sicher germanisch die Matronendreiheiten vom Niederrhein mit den großen Hauben. Von männlichen Gottheiten gibt es bisher nur der Hercules Deusoniensis und den Hercules Magusanus; neuerdings ist ein bärtiger Mercur aus der Aachener Gegend mit einer als Minerva auftretenden Göttin neben sich dazu gekommen. Aber für germanisch zu halten ist jetzt auch die Dreiheit der bärtigen Götter

Mercur, Mars und Hercules im Tempelbezirk von Trier, eine Dreiheit, die auch sonst hier zu belegen ist. Dann sind die beiden ältesten „reitenden Juppiter“ von Köln und von Ehrang als germanisch anzusprechen.

Die letzte und wichtigste Gruppe germanischer Gottheiten sind die auf den Felsreliefs im Walde Dargestellten. Hier findet sich eine größere Mannigfaltigkeit von Göttertypen. Das wird dazu führen, noch mehr Götterbilder als wahrscheinlich germanisch feststellen zu können. Die erneute Durchforschung unseres Denkmälerbestandes nach germanischem Gut auf Grund dieser ersten Zusammenstellung ist notwendig und aussichtsreich.

Studienrat Dr. Steinhausen lieferte mit seinem Vortrage *Das Trierer Land zur Römerzeit* einen Beitrag zur archäologischen Siedlungsgeschichte. Der Redner zeigte in einem Überblick über die geographischen Gegebenheiten, wie die Mosel das ausgesprochene Übergangsgebiet unlösbar an den Rhein kettet. Bildet der Trierer Raum auch von Süden und Westen her ein Einbruchgebiet, so brachte die römische Herrschaft doch keinen Wechsel im völkischen Sinne. Die bodenständigen Treverer blieben in ihren angestammten Sitzen bei alter Art und Sitte, wenn auch, zumal in der Augustusstadt und bei der Oberschicht die Romanisierung in der bürgerlichen Blütezeit des zweiten und der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts stärker durchdrang. Doch die in Igel und Neumagen verkörperte Kultur ging mit ihren Trägern in den Jahren 275 und 276 zu Grunde. Die Spätantike zeigt ein anderes Bild. Alles ist beherrscht von dem absoluten Staate, der auch die Siedlung weithin bestimmt. Der Siedlungsraum ist schon in der konstantinischen Zeit wesentlich eingeengt, zum Beispiel im Hunsrück. Das gesunde bodenständige Leben ist fast ganz erloschen. Die valentinianische Zeit nach der Katastrophe von 355 bringt nochmals eine kurze Scheinblüte. Vom Anfang des fünften Jahrhunderts ab schwindet mit dem Imperium das noch verbliebene Römische immer mehr. So werden die Villen vielfach verlassen, und die volksmäßig durchgeföhrte fränkische Landnahme in den altbesiedelten Gauen läßt die verbliebenen Reste schnell im neuen Volkstum aufgehen.

Anknüpfend an einen von Wiltheim in einer Zeichnung überlieferten, leider verloren gegangenen Sarkophag aus St. Maximin in Trier, behandelte dann noch Dr. Kruse-Leipzig das Thema: „Das Herrscherbild im Gerichtssaal der Spätantike.“

S. Loeschke, der infolge längerer Krankheit erst nachträglich in die Reihe der Vortragenden einrücken konnte, hatte Gelegenheit, die Grabungen und Funde aus dem Altbachttempelbezirk in Vorträgen und Führungen einem größeren Kreise vorzuführen, die sehr lebhaften Anklang fanden.

Von weiteren hier interessierenden Vorträgen seien noch genannt: E. Srockhoff-Mainz, *Die Stämme im Rheingebiet nach den Grabunden der Völkerwanderungszeit*.

Besonders stark beachtet wurden die Vorträge in der Fachgruppe Geschichte, in der M. Lintzel-Halle, über „Die Eroberung Sachsen durch Karl den Großen“ und H. Hofmeister-Braunschweig, über „Germanenkunde und nationale Bildung“ sprachen. Der erste Vortrag versuchte, dem historischen Widerstreit zwischen dem Frankenkönig und dem großen Sachsenführer Widukind gerecht zu werden und die Begebenheiten um die Eroberung des Sachsenlandes durch die Franken geschichtswissenschaftlich zu klären. Dr. Lintzel schilderte den Kampf um Sachsen als den Kampf des Sachsenvolkes gegen den Verrat des Adels, der sich um machtpolitischer Ziele willen dem Franken Karl zugewandt hat. Dem Vortrag folgte eine lebhafte Aussprache.

Im Anschluß an die eigentliche Tagung wurden am 1. November noch Ausflüge veranstaltet, vor allem nach den Schlachtfeldern von Verdun, die große Mengen der Teilnehmer anlockten. Eine kleinere Zahl besuchte allen sich erhebenden Schwierigkeiten zum Trotz die römischen und vorrömischen Altertümer, die so eindrucksvoll und in so überraschend großer Zahl bei Weilerbach und Bollendorf an der Sauer zu finden sind, unter Führung von Prof. Dr. Krüger. Den Schluß dieses Auflugstages bildete ein Besuch von Echternach mit seinen beiden alten Kirchen.

Es ist nicht ohne Reiz zu vergleichen, wie sich seit 1879, als die deutschen Philologen zum erstenmal in Trier zusammenkamen, der archäologische Anteil inzwischen entwickelt hat¹. Damals war das Provinzialmuseum eben gegründet worden und die fachwissenschaftliche Erforschung des heimatlichen Bodens stand in ihren ersten Anfängen. Daß die Arbeit und Mühe von fast zwei Menschenaltern, die seitdem verflossen sind, nicht vergebens gewesen sind, kann gerade der hier gegebene Ausschnitt aus der Tagung in reichstem Maße zeigen.

Kr.

¹ Verhandl. der Philol.-Versammlung zu Trier, Leipzig 1880. S. III Inhaltsverzeichnis.